№ 152. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 19. December. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal = Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An das hiesige Gewerbe=Amt, v. 12. d. M.
2) An das Königl. Landräthl. Amt.
3) An den pens. Justiz=Actuar Herrn Beller, v. 17. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 18. December 1840.

Stadt = Post = Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Macht frommen Wahnes.

(Beschluß.)

Am Morgen des andern Tages sah man den Commende=hauptmann mit seinem Sohne bald in das Kloster der Franziskanerinnen gehen. Nicht lange verweilten sie im Sprachzimmer, so erschien Hedwig mit ihrer Freundin Marie und führte die beiden Ritter in die früher von der Priorin bewohnte Zelle. Hier nahm Georgs Vater das Wort und bat die Schaffnerin, seinem Sohne die Hand am Altare zu reichen, wodurch er sie Beide glücklich machen werde. — Dieser Antrag kam der schönen Nonne höchst unerwartet, und sie wollte sich in ihrer jetzigen Lage durchaus nicht zu einem Schritte verstehen, den sie früher von ganzem Herzen gern gethan hätte. Die beiden Ritter aber ließen nicht mit ihren Bitten ab, stellten ihr vor, wie ihr Gelübde aufgehoben sei, da die Nonnen nie wiederkehren und das Kloster sammt seinen Gütern in andere Hände gerathen würde; und als auch Maria ihnen beistimmte und der schon schwankenden zusprach, siegte endlich die unbezwingbare Liebe zu Georg. Hedwig versprach also, sich mit dem jungen Ritter ehelich zu verbinden, jedoch mit dem Beding, daß auch Maria dem Schleier entsage und bei ihr bleibe so lange, bis sie nicht gleicher Schickung folgen müßte; denn es schien, als ob sie sich dadurch hinsichtlich ihres eigenen Thuns mehr gerechtfertigt fände. Maria gelobte, daß nur eine Wahl ihres Herzens sie von der Freundin Seite trennen sollte, und somit war der Vereinigung beider lange und schwer geprüften Liebenden kein Hinderniß mehr im Wege. — Freudig verließen die Ritter das Kloster und feierten im Kreise mehrerer Freunde und Bekannten das frohe Fest des Wiedersehens. — Auch Hedwig und Maria verließen ihre Zellen, verschlossen das Kloster, dessen Schlüssel sie bei sich behielten, und mietheten sich eine Wohnung in der Stadt.

Diese Handlungsweise fiel Niemanden sehr auf; denn man hatte sich schon mehr und mehr an Veränderungen der Art seit dem Beginn der Reformation gewöhnt, und keine Seele dachte daran, Rechenschaft über das Vorhaben der gewesenen Klosterjungfrauen zu verlangen. — Mit der Ordenstracht aber war von Hedwig alle Ruhe der Seele gewichen, und alle Kraft mußte sie aufbieten, den in ihrem Innern tobenden Sturm so viel als möglich zu stillen und zu verbergen, was ihr jedoch nicht auf die Dauer gelungen wäre, hätten nicht die verschiedenartigen Arbeiten und Einrichtungen für ihren neuen Stand, Mariens froher Sinn und Georgs Liebe sie hilfreich unterstützt. Je mehr sie aber die beängstigende Unruhe ihres Gemüthes gewaltsam niederdrücken mußte, desto mehr litt ihre Gesundheit, die schon durch den früheren Gram in ihren Grundfesten erschüttert und zerrüttet worden war, und nur bei der geschäftsvollen Zerstreuung des Brautstandes, bei Georgs glühendem Verlangen nach der Geliebten Besitz, konnte Hedwigs sichtliche Veränderung weniger betrachtet werden.

Der von Georg längst ersehte Tag der Vermählung war endlich erschienen. Alles war zu demselben wohl vorbereitet; doch als der Ritter sein bräutlich geschmücktes Mädchen abholen wollte, fand er dasselbe ungemein bleich und niedergeschlagen.

Nur seine Liebkosungen und Mariens Vorstellungen gelang es, Hedwig etwas zu beruhigen und aufzuheitern. Die Glocken riefen zur Kirche, und der festliche Brautzug, bei welchem sich viele vornehme, edle Herren und Damen des Ritter- und Bürgerstandes befanden, setzte sich, von einer großen Volksmasse begleitet, in Bewegung. — Die Kirche war zum Erdrücken voll; denn die ganze Stadt hatte Theil genommen an dem seltenen Schicksale der Liebenden, und auch die Neugier, eine gewesene Nonne als weltliche Braut getraut zu sehen, führte Löwenbergs Bewohner in den Tempel des Herrn. — Langsam nur konnte das Brautpaar nebst seinem Gefolge dem Hochaltare zuschreiten, und dieser Gang nahm Hedwigs letzte Kraft vollends in Anspruch; denn in jedem Auge der Zuschauer glaubte sie eine stille Anklage ihres Vorhabens zu lesen, obgleich sie nur selten den Blick, den sie zur Erde gesenkt hatte, erhob.

Als nun das Brautpaar vor dem Altare stand, die Traurede schon gehalten war, und die Jungfrau das bindende »Ja!« aussprechen sollte, da begann sie am ganzen Körper gewaltig zu zittern, und mit den Worten: Inte Dominum speravi, non confundar in aeternum! (zu Deutsch: »Auf Dich, Herr, habe ich gehofft; ich werde nicht für die Ewigkeit verloren sein!«) sank sie leblos neben Georg nieder! — Ein lauter Klageruf ertönte herzzerreißend durch die heiligen Hallen; dann herrschte tiefe Stille, wie im Grabe. — Alle Wiederbelebungsversuche, die in der Schnelligkeit angestellt werden konnten, blieben fruchtlos, und als Georg sich überzeugt, daß die Blume seines Lebens gebrochen sei von der erstarrenden Hand des Todes, folgte er der Theuren, vom Schmerz vernichtet, augenblicklich nach!

Schon als Hedwig ihr Gelübde bei Georgs unvermutheten Wiedersehen in der Ueberraschung verletzte, regte sich das allzuzarte Gewissen der gottesfürchtigen Jungfrau; ihre Qual aber nahm, wie wir bereits erfahren haben, bedeutend zu, als sie die Einwilligung zur ehelichen Verbindung mit dem Geliebten gegeben hatte, und wuchs in trügerischer Stille bis zu ihrem Hochzeitstage zu verderblicher Größe heran; denn als sie öffentlich vor Gott und Menschen ihr früheres Gelübde brechen sollte, da schwebte ihr auf's Neue mit furchtbarem Entsetzen die Größe der Strafwürdigkeit der eben zu begehenden That im grellsten Lichte vor den mit religiösem Wahn umhüllten Augen, und die Folge war der frommen Nonne, so wie des treuen Ritters schneller Tod!

Dieser merkwürdige Fall erregte viel Aufsehen und gab zu mancherlei, wenn auch nicht immer vernünftigen Auslegungen Anlaß. — Der alte Commendehauptmann, der des erlitnen Schreckens wegen krank nach Hause gebracht werden mußte, und der sich die Schuld an diesem Ereigniß wohl nicht mit Unrecht selbst beimaß, verschied gleichfalls einige Tage darauf, nachdem er zuvor befohlen hatte, daß, zum Andenken an diese wunderbare und traurige Begebenheit, Georg und Hedwig in ein Grab gelegt, ihre Bildnisse aber, in Lebensgröße aus Stein gehauen, darüber aufgestellt und die Kosten dafür von seinem Vermögen, welches er übrigens den Armen hinterließ, bestritten werden sollten.

Daß seinem Willen Genüge geleistet worden, zeugen noch heutigen Tages die nicht fern vom Eingange der Minoritten-Kirche zu Löwenberg an einem steinernen Pfeiler aufgestellten Bildnisse, der Ritter in weltlicher, die Jungfrau in geistlicher Tracht.

So erzählt die Sage; — die Geschichte würde vielleicht Vieles an der Darstellung dieses seltsamen Ereignisses zu tadeln finden!

Beobachtungen.

Des Beobachters Nachtpatrouille.

Nirgends bestätigt sich das Sprichwort: »Die Nacht ist keines Menschen Freund« weniger, als in unserer volkreichen Hauptstadt. Hier scheinen sich sehr viele Sterbliche die Nacht zu einem absonderlichen Herzensgenossen gemacht zu haben, und da dieser innige Freund so schweigsam, so friedlich ist, so sorgt man dafür, ihn bisweilen aufzumuntern, ja man würde so weit gehen, ihn in den lärmenden Tag zu verwandeln, wenn die wachsame und für die Erhaltung der Ruhe wohlthätige Patrouille nicht wäre. Was meine Nachtpatrouille betrifft, so ist sie nur darauf gerichtet, Beobachtungen zu machen und das Resultat derselben mitzutheilen, indem ich ein weiteres Einschreiten gebührender Maßen der wirklichen Patrouille stets überlasse.

Ich begann meinen letzten nächtlichen Umgang in der B . . . . . . gasse, wohin mich das rauhe und überlaute Betragen eines Mannes zog. Derselbe verfolgte ein, wie es schien gesittetes, Frauenzimmer mit einer höchst undelicaten Zudringlichkeit. Sie war nicht im Stande, diesen Menschen von sich abzuwehren, weshalb sie mich ersuchte, sie bis vor ihre Hausthür zu begleiten. Dies that ich. Kaum war sie in das Haus verschwunden, und von ihr die Hausthür verschlossen worden, als der ungeschlachtete Mensch eine Unzahl der nichtswürdigsten und pöbelhaftesten Scheltworte ausstieß. Der Nachtwächter, welcher bald hinzu kam, veranlaßte ihn sogleich durch derbe Verweise, seine Turbirungen einzustellen. Der biedre Schützer des Reviers theilte mir mit, daß dergleichen Vorfälle in dieser Gasse nichts Ungewöhnliches wären, und daß sich hier häufig der Abschaum des Pöbels umher triebe und die gesittetsten Frauen mit seinen abscheulichen Rohheiten beunruhige. Das Düstere der Gegend, meinte er, trage unstreitig Vieles zu diesem Mißverhältnisse bei, so wie auch der starke Handels- und Marktverkehr die verschiedensten Klassen von Menschen in diesem Stadttheile concentrire.

Ich bog hierauf nach der S . . . straße hinum und lenkte in die P . . straße hinein, wo ein neuer Lärm sich erhob. Ein junger berauschter Mann, wie es schien, in seiner Kleidung, begehrte mit stürmischen Geberden Einlaß in ein Haus, in welchem er zu wohnen behauptete. Er schlug mehreremals mit

solcher Heftigkeit an die Hausthür, daß mehrere Bewohner der Straße die Fenster öffneten und den Unhold zur Ruhe ermahnten. Er beharrte indessen bei seinem ungestümen Betragen, bis denn endlich in jenem Hause selbst der Wirth das Fenster öffnete und ihm die Weisung gab, daß er hier fortgehen möge, da er unbekannt sei und nicht hieher gehöre. Er blieb darauf eine Weile ruhig, doch bald fing er wieder an, zu toben, und als ich ihn im Vorübergehen fragte, was er wolle, und wer er sei, erwiederte er sehr aufgebracht: »Sie haben nicht darnach zu fragen — aber dennoch diene Ihnen zum Bescheide, daß ich ein Privatgelehrter bin.« Hierbei schlug er sich vor die Brust und gab sich eine sehr anständige Haltung. Noch war das laute Gelächter, das die Zuschauer in den Fenstern darüber erhoben, nicht ganz verhallt, als eine Frau in einer großen Bon jour-Haube aus einem Fenster des benachbarten Hauses kuckte und mit den Worten! »Hier, lieber Fritz,« einen Hausschlüssel herunterwarf. Der Privatgelehrte bückte sich danach und fiel auf die Nase. Ich half ihm auf, und er verfügte sich dann in sein Quartier. Wahrlich, eine eigne Privatgelehrtheit! —

Ich durchzog hierauf mehrere Straßen, ohne auf ein Ereigniß von Erheblichkeit zu stoßen, als etwa an einen Ballenknebel, der in einer sehr bekannten Hauptstraße queer über dem Bürgersteige lag, so daß mir durch die erlittene Hühneraugen-Contusion beinahe meine ganze Patrouille verleidet worden wäre. Diese Straße sieht übrigens zur Meßzeit, und diese war es just, so aus, als sollte sie umgedreht werden; man kann kaum vorwärts schreiten vor Stroh und Packzurichtungen!! —

In der G.-straße hörte und sah ich einen jungen Menschen in einem Bierhause die Glocke von Schiller in einem schauderhaften Fechtbruder-Pathos declamiren und zwar vor einer Anzahl andächtiger Zuhörer beiderlei Geschlechts. Ich bedauerte den erbärmlichen Klang dieser Schiller-Glocke im Bierhause, und obgleich ich in dem stümperhaften Glöckner den Sohn meines Stiefelputzers, einen Windbeutel und Müßiggänger der ersten Klasse, erkannte, so gab er sich dennoch vor seinem Auditorio, wie ich vernahm, für einen berühmten Tragiker eines hiesigen Liebhaber-Theaters aus, der es sich zum Vergnügen mache, den Thespis-Karren je zuweilen in ein Bierhaus zu schieben. Bon!

Von der D.-brücke aus hörte ich einen ziemlich lauten Wortwechsel in der S.-straße. Ich eilte sogleich hin. Ein Bauer verlangte von einem gespornten Eisenfresser, den ich für einen alten Krippenreiter hielt, entweder einen Thaler, oder das ihm geliehene Pferd. Der Gespornte wollte aber so wenig eins, wie das andere geben; vielmehr sollte der Bauer mit ihm gehn und sich sein Pferd holen. Der Bauer behauptete, hierzu nicht verpflichtet zu sein, und drohte mit der Polizei und Justiz, mit dem Rentamt, mit der Regierung, dem Gerichtsamt, schwang seine Peitsche und schwur, indem er von hinnen trollte, daß er den Pferde-Pumper schon werde zu finden wissen. Die Neugier trieb mich, dem Bauer nachzugehen, und bald wär' es mir leid geworden, da er mit einem ungeheuren Umwege, auf dem er mehremals umdrehte und anders einlenkte, bis in die N.-straße ging, wo er sich in den Gasthof zum blauen Vogel begab. Hier erst fiel es ihm ein, daß er ja nicht einmal wisse, wie der Mann heiße, der ihm sein Pferd abgeliehen, und wo er wohne. Er klagte dieserhalb sein Leid dem anwesenden Hausknecht, der ihn aufrichtig bedauerte, ihn aber auch eben so aufrichtig einen kreuzdummen Dorfteufel nannte. Was aus der Pferdegeschichte geworden ist, weiß ich leider nicht. Ich trabte nach Hause und beschloß, nächstens wieder zu patrouilliren. (12.)

Für und wider das Tabakrauchen.

(Fortsetzung.)

Wir finden aber auch nirgends, daß die Menschen vorher ohne dieses Kraut auch ohne Freuden und Vergnügungen gewesen wären. Im Gegentheile ergötzten sie sich an weit edlern und genußreichern Vergnügungen, als jetzt an solchen, die man beinah roh und ungesittet nennen könnte. Sollte er dem Arbeiter denn so ganz unentbehrlich sein?

Schwerlich! Welche ungeheuere Werke sind nicht vor dem errichtet und durchgeführt worden, ohne daß man den Sporn zur Arbeit, den Tabak, kannte. Ja, es ist sogar möglich, daß er ihm zu einem Hindernisse wird, und ihn einen unnützen Zeitverlust verursacht; denn bald verlöscht die Pfeife, bald ist sie verstopft, bald ist dieses oder jenes daran Schuld, daß man ihretwegen die Arbeit verlassen muß. Und wie unbequem ist es erst, wenn man mit der Pfeife im Munde arbeiten soll. Die freie Bewegung der Arme wird ja gänzlich dadurch gehemmt, indem man doch bald mit der einen, bald mit der andern Hand die Pfeife anfassen muß. Sorgen zu verscheuchen ist der Tabak nun gar nicht im Stande, vielmehr zieht er deren herbei; denn der Ausgaben in einer Familie sind schon so bedeutend viel, und um so schlimmer ist es, wenn sie noch durch die für den Tabak vermehrt werden. Uebrigens kommt ja dazu noch, daß es nicht einmal bei dem bloßen Rauchen bleibt, sondern daß der dadurch ausgetrocknete Gaumen auch noch Flüssigkeiten verlangt, die ebenfalls wieder Kosten verursachen. Der Tabak kann sogar Ursache zum Streit und Zwietracht in Familien geben; denn die Gattin kann vielleicht den Dampf nicht vertragen, oder der Schmutz, den die Pfeifen verursachen, ist ihr unangenehm, oder der üble Geruch, der im Munde des Rauchenden bleibt, ist ihr zuwider. Wo bleibt also nun das Angenehme und Genußreiche, welches der Tabak gewähren soll? Ist etwa der Geschmack, den er verursacht, so beschaffen, daß er angenehm ist? Keinesweges! dies erhellet ja auch schon daraus, daß es Manchem oft die größte Mühe und Ueberwindung kostet, ehe er sich an denselben gewöhnt.

Doch vielleicht besitzt der Tabak die Eigenschaft, ganz fremde Personen sogleich mit einander bekannt und vertraut zu machen. Warum kommen wohl Personen aus fremden Welttheilen zusammen? doch gewiß nicht, um durch Tabakrauchen mit einander bekannt und vertraut zu werden. Entweder thun sie es der Handelsgeschäfte halber, oder um die Wissenschaften zu bereichern, oder es geschieht aus bloßem Zufalle. Wären nur diese Menschen wortkarg, wie man deren wohl oft findet, so ist der Tabak gewiß nicht im Stande, ein angenehmes Gespräch aus

ihnen herauszupressen und sie so mit einander bekannt zu machen. Vielmehr sind es ihre eigenen Angelegenheiten, die sie antreiben, diese Bekanntschaft zu suchen und anzuknüpfen. Der Tabak kann sogar Ursache sein, daß ganz fremde Personen von einander zurück gestoßen werden, wenn nämlich die Angewohnheit des Rauchens dem Einen ganz fremd, unnatürlich und zuwider ist. Sollten aber beide wirklich rauchen, und sie werden einander durch Aushelfen in den Rauchwerkzeugen behülflich, so sind es die Gefälligkeiten, die sie nähern, nicht der Tabak.

Das gesellige Leben verdunkelst du, Tabak, mit deinen Dampfwolken gewiß gänzlich! Nicht selten, ja gewöhnlich, werden da, wo man sich deiner stark bedient, die eigentlichen reinen Freuden vermißt. Der Ort, an den man zusammenkommt, wird zur Rauchkammer. Du verlangst aber auch, daß du stark austrocknest, Getränke, und nicht selten bedient man sich dann solcher, die vermöge ihrer geistigen Natur den Sinn verwirren und berauschen. Ein herrliches Vergnügen, wenn dann Alles durch einander schreit und tobt, so daß Niemand sein eigen Wort verstehen kann! Die Gespräche selbst fallen in's Rohe und Gemeine, oder ist dies nicht der Fall, so sind sie doch schaal und leer, daß einem gebildeten Menschen schon angst und bange dabei werden muß. Uebrigens erstreckt sich auch das Vergnügen des Tabakrauchens nur auf die Männer. Frauen können es vermöge ihrer zarten Natur nicht vertragen, darum werden sie auch um so eher solche Orte meiden, wo man den Tabak in großer Masse verbraucht. Wahre gesellige Freuden können wohl aber nur da statt finden, wo beide Geschlechter sich zu diesem Behufe vereinigen. Der kräftige Sinn des Mannes wird durch das sanftere Gemüth des Weibes gedämpft, Anständigkeit und Sitten herrschen, die Fröhlichkeit hebt sich, und heiter und angenehm werden die, dem Vergnügen gewidmeten Stunden verlebt. Wie ganz anders ist es dagegen in solchen Rauchgesellschaften. Die Unterhaltung dreht sich gewöhnlich um Staatsangelegenheiten, ja tumultuarische Gesinnungen sind in ihren schon erhitzten Köpfen geboren worden. Sollen dies nun die gepriesenen Vergnügungen sein? Wird so das gesellige Leben erhoben, erfreulicher gemacht? Mich dünkt: Nein! Nicht einmal rechte Einigkeit herrscht. Die verschiedenen Meinungen, welche sich in den durch Dampf und starke Getränke erhitzten Köpfen aussprechen, erregen Zank und Streit, und es darf nur irgend Jemand das Signal geben, so kommt es zu Thätlichkeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

*** Bei dem gegenwärtigen Christmarkt hat Herr Kroll abermals Gelegenheit genommen, die Breslauer mit etwas Neuem angenehm zu überraschen. Außer den Genüssen, welche sein wahrhaft elegantes Lokal, das reiche, bunte Leben des darin aufgestellten Marktes, das verführerische Colosseum-Spiel, und die anständige Gesellschaft bieten, wird uns noch ein ganz besonderer durch das Anschauen des Diorama, das, eine Schweizerlandschaft darstellend, in einem dazu eigens angebauten Gebäude aufgestellt ist. — Der Beschauer tritt in ein alterthümliches, mit Wappenschildern verziertes Gemach einer Ritterburg, und durch die hohen Bogenfenster zeigt sich ihm die entzückendste Landschaft vom Abendroth magisch beleuchtet. Links auf hohem Felsen thront ein festes Schloß, riesige Berge umschließen die Ufer des Lugano-See's, rechts ragt ein Kloster aus dem Gebüsch; im Vorgrunde schlängelt sich zwischen Hütten und Bäumen eine Landstraße dahin. — Der Umstand, daß die meisten Gegenstände praktikabel sind, erhöht die Illusion bedeutend, und verleiht dem Ganzen die größte Natürlichkeit. — Das Gemälde, das seinem Verfertiger, Hrn. Dekorationsmaler Mügen, alle Ehre macht, soll dem Vernehmen nach, späterhin mit andern gewechselt werden, und die Dioramen des Herrn Kroll werden demnach eine bleibende, neue Zierde des Wintergartens sein. — Nicht neu, aber ebenfalls beachtungswerth, ist das auf der entgegengesetzte Seite des Wintergartens aufgestellte Krippel, dessen Figuren Lebensgröße haben. — Ein Besuch des Wintergartens ist daher Jedem zu empfehlen, der sich und seinen Kindern eine Freude machen will, und die wohlfeilen Omnibus, welche regelmäßig zwischen Ring und Wintergarten fahren, bieten dazu die bequemste Gelegenheit. G. R.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 19. December: „Don Juan," romantische Oper in 2 Akten.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 9. Decbr.: d. Drechslermstr. E. Marx T.

Bei St. Matthias.

Den 13. Decbr.: d. Gehilfen D. Golisch S. — d. Drechslerges. J. Pannwitz S.

Bei St. Adalbert.

Den 13. Decbr.: 3 unehl. S.

Bei St. Dorothea.

Den 13. Decbr.: d. Kaufmann W. Engel S. — d. Schneidermstr. A. Stuer T. — d. Tischlermstr. W. Procksch T. — d. Haushälter F. Gillner S.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.